

MEISTERWERKE DER

**SCIENCE FICTION**

### *Das Buch*

Was würden Sie tun, wenn man Ihnen die Möglichkeit zu einer Zeitreise bietet? Mit dieser Frage sieht sich der junge Grafiker Simon Morley konfrontiert, der in New York in einer Werbeagentur arbeitet. Nach anfänglichem Zögern willigt er ein, bei dem geheimen Regierungsprojekt einer Reise in die Vergangenheit mitzuwirken – und findet sich unvermittelt im Manhattan des Jahres 1882 wieder. Es ist eine ihm ganz und gar fremde Welt, die er mit Fotos und Zeichnungen penibel dokumentieren soll. Doch es bleibt nicht bei dieser Dokumentationsarbeit: Morley beschließt, hinter das Geheimnis eines in der Gegenwart ungeklärten Selbstmordes zu kommen. Und gerät dadurch in Gefahr, die wichtigste Regel für alle Zeitreisenden zu brechen – auf keinen Fall in den Ablauf der Geschichte einzugreifen ...

Erstmals in einem Band: Zwei der faszinierendsten Zeitreise-Romane, die je geschrieben wurden. Mit »Von Zeit zu Zeit« und »Im Strom der Zeit« lässt Jack Finney eine versunkene Epoche wiederaufleben.

### *Der Autor*

Jack Finney wurde 1911 in Milwaukee, Wisconsin, geboren. Er arbeitete lange Jahre in der New Yorker Werbebranche, ehe er sich als freier Schriftsteller selbstständig machte. Neben »Von Zeit zu Zeit« und »Im Strom der Zeit« ist sein bekanntester Roman »Die Körperfresser kommen«, der insgesamt viermal verfilmt wurde, unter anderem von Don Siegel als *Die Dämonischen*. Finney starb 1995 in Kalifornien.

MEISTERWERKE DER

SCIENCE FICTION

Jack Finney

# Zeitspuren

*Zwei Romane in einem Band*

**Mit einem Vorwort von  
Wolfgang Jeschke**

Überarbeitete Neuausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben

TIME AND AGAIN  
FROM TIME TO TIME

Deutsche Übersetzung von Karl-Heinz Ebnet,  
neu durchgesehen und vollständig überarbeitet  
von Angela Herrmann

Überarbeitete Neuausgabe 8/08

Copyright © 1970/1995 by Jack Finney

Copyright © 2008 des Vorworts by Wolfgang Jeschke

Copyright © 2008 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Umschlagbild: Getty Images, Harald Sund

Umschlaggestaltung: Hauptmann und

Kompanie, München - Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

eISBN 978-3-641-10548-8

Wer kennt sie nicht? Jeder, der in New York gewesen ist, kennt sie, die Grand Central Station, das große Terminal in Midtown Manhattan, die Kuppel, die riesige mit Marmor verkleidete Eingangshalle, die Treppen zur oberen Etage, wo die Fernzüge eintreffen und abfahren, und darunter der Bereich, in dem die Regional- und Vorortzüge halten. Das große Bauwerk ist von Treppen, Tunneln und Durchgängen durchlöchert wie ein Schweizer Käse und dadurch für den Reisenden etwas verwirrend, aber wenn Sie Glück haben, wird es Ihnen vielleicht vergönnt sein, die Treppe zu finden, die zum untersten Stockwerk führt. Dort betreten Sie eine andere Welt: In dieser Etage brennt kein elektrisches Licht, an den Wänden und auf den Bahnsteigen flackern Gaslaternen, und auf den Schienen puffen und zischen bunt lackierte Lokomotiven mit ausladenden trichterförmigen Schornsteinen. Die gewölbte Decke über Ihnen ist düster und rußgeschwärzt.

Auf dem Bahnsteig stehen große Spucknäpfe aus Messing, der Fahrkartenschalter ist holzverkleidet, und der Fahrkartenverkäufer trägt schwarze Ärmelschoner und an einem Gummiband einen grünen Schirm auf der Stirn.

Bevor Sie jetzt Ihr Fahrziel nennen, Ihre Münzen auf den Zahlsteller fallen lassen und zwischen den senkrechten Messingstäben durchschieben, vergewissern Sie sich, dass keine davon ein Prägedatum aufweist, das nach dem Jahr Ihrer Zielzeit liegt – Sie könnten sonst Schwierigkeiten bekommen, sich gar dem Verdacht aussetzen, Falschgeld unter die Leute bringen zu wollen. Es empfiehlt sich daher, immer rechtzeitig vor einer Reise einen Laden aufzusuchen, der

alte Münzen anbietet, und eine ausreichende Menge Cent-Stücke zu kaufen, die ihrem Reiseziel entsprechen.

So – nun können Sie Ihr Fahrziel nennen: etwa Galesburg, Illinois. Der Zug, der am Bahnsteig steht, wird Sie sicher hinbringen ins Galesburg, Illinois – des Jahres 1894, denn hier, in der untersten, der dritten Etage der Grand Central Station New York, gehen die Züge ins 19. Jahrhundert ab.

Jedenfalls in »The Third Level«, einer reizenden Geschichte aus dem Jahre 1957, in der Jack Finney seine Liebe zur Stadt New York und zum ausgehenden 19. Jahrhundert zum ersten Mal freimütig eingestand. Er war bereits 35 Jahre alt, als seine ersten Erzählungen veröffentlicht wurden, hauptsächlich Kriminalstorys, und 46, als »The Third Level« erschien, mit der er sich als Science-Fiction-Autor vorstellte – als Zeitreise-Autor.

Am 2. Oktober 1911 als John Finney in Milwaukee, Wisconsin, geboren, wurde er, dreijährig, nach dem Tod seines Vaters umgetauft in Walter Braden Finney, aber sein Leben lang »Jack« genannt. Er ging nach New York und arbeitete lange in der Werbebranche, bis er sich Anfang der Fünfzigerjahre dem Schreiben von Belletristik zuwandte. Mit dem Roman »Die Körperfresser kommen«, der inzwischen nicht weniger als viermal verfilmt wurde (zuletzt unter dem Titel *Invasion* mit Nicole Kidman in der Hauptrolle, was den Film leider aber auch nicht rettete), landete er seinen größten Erfolg, doch New York, die Stadt, in der er lebte und arbeitete, und die Jahre des ausgehenden 19. Jahrhunderts blieben ihm eine Herzensangelegenheit, sein Leben lang. In den Sechzigerjahren verwendete er viel Zeit darauf, in New Yorker Archiven, Museen und Bibliotheken zu recherchieren, um ein getreues Bild jener Zeit und ihrer Menschen zeichnen zu können. Er stöberte historische Fotos auf, um das Bild zu ergänzen und die Glaubwürdigkeit seiner Schilderungen authentisch zu unterfüttern. Das Ergebnis war der Roman »Von Zeit zu Zeit«.

In den Achtzigerjahren – Finney lebte inzwischen mit seiner Familie in Mill Valley, Kalifornien – widmete er sich erneut seinem Lieblingsthema. Er machte sich an die Arbeit, eine Fortsetzung zu »Von Zeit zu Zeit« zu schreiben. Das Projekt beschäftigte ihn bis in seine letzten Lebensjahre. Er schloss »Im Strom der Zeit« (das den zweiten Teil dieses Bandes bildet) 1995 ab. Im gleichen Jahr starb Jack Finney 84-jährig in Greenbrae, Kalifornien, an einer Lungenentzündung.

Zeitreise-Romane gibt es schon seit mehr als einem Jahrhundert. Der berühmteste ist »Die Zeitmaschine« von Herbert George Wells, mit dem er dieses Sub-Genre der Science Fiction 1895 begründete. Aber er war nicht der Erste, der sich auf dieses anspruchsvolle und tückische Terrain vorwagte. 1889 war Mark Twains Mittelalter-Burleske »Ein Yankee an König Artus' Hof« erschienen, in dem er seinen Protagonisten mittels eines Schlags auf den Kopf in die Vergangenheit befördern ließ. Und ein Jahr davor, 1888, war »Ein Rückblick aus dem Jahr 2000«, ein sozialutopischer Roman von Edward Bellamy herausgekommen. Es folgten seither – vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als sich die Science Fiction als Literatur auf dem Markt etabliert hatte – zahllose Romane und Erzählungen, in denen das Thema Zeitreise in allen denkbaren Varianten durchgespielt wurde, und es waren immer wieder herausragende Werke darunter. 1899 H. G. Wells selbst, der das Thema in »Wenn der Schläfer erwacht« von neuem aufgriff; Antoni Slonimski 1924 mit »Der Zeittorpedo«; A. E. van Vogt 1950 mit »Beherrscher der Zeit«; Clifford D. Simak 1951 mit »Tod aus der Zukunft«; Wilson Tucker 1958 mit »Die Lincoln-Jäger«; Poul Anderson 1965 mit »Korridore der Zeit«; Michael Moorcock 1966 mit »I.N.R.I. oder die Reise mit der Zeitmaschine«; Brian W. Aldiss 1967 mit »Kryptozoikum«; Philip K. Dick mit »Warte auf das letzte Jahr«; Robert Silverberg mit »Die Mörder Mohammeds« und »Flucht aus der

Zukunft«; John Brunner 1969 mit »Die Zeitsonde«; David Gerrold 1973 mit »Zeitmaschinen gehen anders«; Sergej Snegow 1978 mit »Der Ring der Gegenzeit«; Gregory Benford 1980 mit »Zeitschaft«; Jerry Yulsman 1984 mit »Eleanor der Morning«. Damit sind aus der Fülle der Zeitreise-Romane die wichtigsten Titel herausgegriffen. Hinzu kommen zahllose Erzählungen, die das Thema aufgreifen; die besten haben Brian W. Aldiss und R. A. Lafferty geschrieben – und Jack Finney, wie die eingangs erwähnte Story »The Third Level«.

Auch deutsche Autoren trugen zu dem Subgenre Bemerkenswertes bei: So Carl Grunert 1908 mit »Pierre Maurignacs Abenteuer«; Wilhelm Bastine 1915 mit »Die wiedergefundene Zeitmaschine«; Egon Friedell 1946 mit »Die Reise mit der Zeitmaschine«; Clark Darlton (d. i. Walter Ernsting) 1956 mit »Die Zeit ist gegen uns« und 1957 mit »Raum ohne Zeit«; Carl Amery 1974 mit »Das Königsprojekt« und 1986 mit »Die Wallfahrer«; Fred Hubert 1975 mit »Zeitsprung ins Ungewisse«; Reinmar Cunis 1979 mit »Zeitsturm«. Auch ich habe mich in meinen Erzählungen und Romanen wie etwa »Der letzte Tag der Schöpfung« oder »Das Cusanus-Spiel« mit viel Vergnügen diesem Thema gewidmet.

Die Methoden, um jemanden von einer Zeit in eine andere zu verfrachten, sind äußerst vielfältig, je nach Lust und Laune bzw. Phantasie des Autors. War es bei Mark Twain ein Holzschlegel, so ist es bei H. G. Wells eine Maschine – ein komfortables Transportmittel, denn einer Maschine traut man, technikgläubig wie wir Menschen des technischen Zeitalters nun einmal sind, fast alles zu. Darin sind ihm die meisten Autoren gefolgt – nicht so Jack Finney. Sein Protagonist versetzt sich sozusagen durch Geisteskraft in die gewünschte Zeit: durch Autosuggestion und Selbsthypnose. Allerdings wird ihm Hilfestellung gewährt, indem das Ambiente der Zielzeit respektive des Zielorts im Hier und Jetzt simuliert wird, um so etwas wie einen Berührungspunkt zu



schaffen, ein Durchgangstor zu öffnen. (Ich gestehe, dass ich mich von der faszinierenden Idee des Ambiente-Präparierens habe inspirieren lassen für »Das Cusanus-Spiel«. Mich auf die Kraft von Autosuggestion und Selbsthypnose zu verlassen, habe ich indes nicht gewagt, sondern raumzeitliche Phänomene für den Transit bemüht.)

Wie viel die einzelnen Autoren auch in die Erkundung ihrer Zeitlandschaften an Recherche investiert haben, keiner von ihnen war so detailversessen wie Jack Finney. Mit dieser übertriebenen Sorgfalt stellt er sich freilich da und dort selbst ein Bein, denn über der Schilderung von Einzelheiten kommt der Fluss der Handlung manchmal fast zum Erliegen. Andererseits gelingt es ihm dadurch, die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert unglaublich lebendig werden zu lassen. Allein die Beschreibung der Kleidung, der Hüte, der Schuhe, der Kutschen und Pferdebahnen, aber auch die Nuancen der sozialen Abstufung in Gesten und Sprache, in Benehmen und Habitus sind sorgfältig akzentuiert. Ganz zu schweigen von dem akribischen Studium der Architektur New Yorks, etwa wann welches Gebäude errichtet wurde. Ich vermag es nicht nachzuprüfen, ob alles korrekt ist, aber der Autor ruft auf wunderbare Weise im Leser ein Gefühl der Stimmigkeit hervor. Es gelingt ihm tatsächlich, eine vergangene Welt zum Leben zu erwecken.

Was war sein Anliegen? Ein hohes Lied auf die »gute alte Zeit« anzustimmen? Die Sehnsucht seiner Leser nach einer heilen Welt zu bedienen? Uns eine Möglichkeit zum Eskapismus zu eröffnen? Keineswegs. Das ausgehende 19. Jahrhundert war für die Zeitheimischen hart und für die sozial Benachteiligten geradezu brutal. Es gab weder eine Alterssicherung noch eine nennenswerte medizinische Versorgung für sie. Jack Finney hat das genau gesehen und bringt auch diese Aspekte ein. Lesen Sie aufmerksam den Dialog, den der Protagonist Si Morley mit dem Pferdekutscher der Trambahn führt, ein Mann, der von früh bis spät bei eisiger

Kälte im nassen Stroh der Plattform stehend seine Pflicht tun, jedem Wetter trotzen muss, wenn er seinen Job behalten und seine Familie durchbringen will. Hier wird nichts beschönigt, keine heile Welt vorgegaukelt. Und dennoch ... dennoch sehnt sich Si Morley so sehr nach dieser Zeit (und ich nehme an, Jack Finney teilte diese Sehnsucht mit seinem Protagonisten), dass er beschließt, in der Vergangenheit zu bleiben und das Zeitreiseprojekt durch einen winzigen Eingriff in die historischen Ereignisse im Keim zu ersticken.

Nein, die Welt vor dem Ersten Weltkrieg war keine heile Welt, aber dieser vollkommen überflüssige, von politischen Dilettanten gedankenlos begonnene Krieg hat unsere Welt ruiniert – so der Autor. Er hat nicht nur Millionen Soldaten das Leben, sondern uns auch unsere Umwelt gekostet, durch die hektisch forcierte Industrialisierung für die Kriegsrüstung, die nötig wurde durch den Kriegseintritt der USA. Er hat irreparable Schäden verursacht, an der Natur, an den Menschen des 20. Jahrhunderts.

Was Wunder, dass der zweite Teil des Romans, den Jack Finney im hohen Alter in Angriff nahm und erst kurz vor seinem Tod vollendete, dem Projekt gewidmet ist, diesen Krieg aus den Annalen der Geschichte zu tilgen.

*Wolfgang Jeschke ist einer der bekanntesten Science-Fiction-Autoren Deutschlands und selbst ein passionierter Zeitreisender – nachzulesen in dem wunderbaren Erzählungsband »Der Zeiter« sowie den preisgekrönten Romanen »Der letzte Tag der Schöpfung« und »Das Cusanus-Spiel«.*

**VON ZEIT ZU ZEIT**



# 1

Wie gewöhnlich arbeitete ich in Hemdsärmeln; ich saß an der Zeichnung eines Stücks Seife, das auf dem oberen Rand meines Zeichenbretts lag. Die Goldfolie, in die es gewickelt war, hatte ich sorgfältig zurückgeschlagen, sodass der größte Teil des Markennamens, der darauf stand, noch zu lesen war. Ich hatte die Folien von einem halben Dutzend Seifen zerreißen müssen, um schließlich diesen Effekt zu erzielen. Zugrunde lag die neue Idee, das Produkt einem, wie es das Begleitblatt verhiess, »duftenden, schaumgebadeten, liebenswerteren *du*« so verführerisch wie möglich zu präsentieren, und mir war die Aufgabe zugefallen, es in eine Reihe unterschiedlicher Layouts einzufügen, wobei das Seifenstück jeweils in einem leicht veränderten Winkel gezeigt werden sollte.

Es war genauso langweilig, wie es sich anhört, und so unterbrach ich die Arbeit und blickte aus dem Fenster. Vom zwölften Stockwerk aus sah ich die Köpfe der Menschen in größter Eile auf den Gehwegen der 54th Street hin und her laufen. Es war ein sonniger, ganz klarer Tag Mitte November, und ich wäre auch gerne draußen bei ihnen gewesen, dabei lag noch der ganze Nachmittag vor mir und ich hatte nichts zu tun; jedenfalls nichts wirklich Wichtiges, so wie es aussah.

Drüben am Schneidetisch stand Vince Mandel, unser Mann für die Schriften, ein dünner Schwarzer. Wahrscheinlich fühlte er sich an diesem Tag genauso eingesperrt wie ich. Er arbeitete mit dem Airbrush; Mund und Nase waren mit einer baumwollenen Schutzmaske bedeckt, und er sprühte gerade einen fleischfarbenen Film auf das *Life*-Magazine-

Foto eines Mädchens im Badeanzug. Wenn er fertig war, würde von dem Badeanzug nichts mehr zu erkennen sein, doch das Mädchen würde aussehen, als sei sie ganz nackt – mit Ausnahme des Bandes, das sich von der Schulter bis zur Hüfte zog und auf dem *Miss Büromaschinen* zu lesen war. Diese Retuschen waren, wie er selbst zugab, Vincés liebste Beschäftigung während seiner Arbeitszeit. Das retuschierte Bild fügte er dann einer Sammlung ähnlicher Bilder hinzu, die sich am Informationsbrett des Art Department befanden und die sich Maureen, unsere neunzehnjährige Praktikantin und Botin, hartnäckig weigerte anzuschauen, so oft sie auch dazu gedrängt wurde.

Frank Dapp, unser Art Director, ein kleines rundes Energiebündel, nährte sich gerade in schnellem Lauf seinem abgeteilten Büro in der hinteren Ecke der Grafikabteilung. Als er an dem großen metallenen Materialschrank vorbeikam, der am Eingang des Raumes stand, hämmerte er gewaltig mit den Fäusten gegen die Tür und jodelte aus Leibeskräften – eine Angewohnheit, die zur Freisetzung überschüssiger Energie diente, ähnlich dem Dampfstoß einer Lokomotive, eine Art Urschrei. Aber weder Vince noch Karl Jonas, die an dem Brett vor mir standen, noch ich selbst sahen hoch. Auch niemand von den Schreibkräften draußen, wie ich vermutete, obwohl wir wussten, dass es Fremde, die im Empfangsraum des Art Department im hinteren Teil des Ganges warteten, bei diesem Geräusch regelmäßig aus den Sesseln riss.

Es war ein ganz gewöhnlicher Tag, ein Freitag; noch zwanzig Minuten bis zum Mittagessen, fünf Stunden bis zum Büroschluss und Wochenende, zehn Monate bis zum Urlaub, siebenunddreißig Jahre bis zur Pensionierung. Dann klingelte das Telefon.

»Si, für dich ist ein Mann hier.« Es war Vera aus der Telefontentrale. »Er hat keinen Termin.«

»Ist in Ordnung. Das ist mein Mann. Ich brauch 'nen Schuss.«

»Du brauchtest etwas ganz anderes.« Sie legte auf. Ich stand auf und fragte mich, wer es wohl sein könnte; ein Grafiker einer Werbeagentur bekommt normalerweise nicht allzu viele Besuche. Der Hauptempfangsraum lag ein Stockwerk tiefer. Ich nahm extra den längeren Weg über die Abteilungen für Buchhaltung und Medien, aber umsonst, es waren keine neuen Mädchen eingestellt worden.

Frank Dapp bezeichnete den Hauptempfangsraum als Off Broadway. Er war mit echten orientalischen Teppichen ausgelegt, einigen Schaukästen mit antiken Silbermünzen, die aus der Sammlung der Ehefrau eines der drei Firmenspartner stammten, und einer Gesellschaftsdame, deren Haar ebenfalls antik silbern war und die die Anfragen der Besucher an Vera weiterleitete. Als ich auf meinen Besucher zuzuging, betrachtete er gerade eines der Werbeposter an der Wand. Etwas, das ich nicht gerne zugebe und gut zu verbergen gelernt habe, ist meine Schüchternheit im Umgang mit Leuten; und nun, während er sich bei dem Geräusch meiner Schritte zu mir umdrehte, spürte ich das wohlbekannte Gefühl der Beklemmung und momentanen Verwirrung in mir aufsteigen. Er war nicht sehr groß und kahlköpfig und ging mir nur bis zu den Augen; ich bin fast ein Meter achtzig. Er war ungefähr fünfunddreißig und besaß einen beachtlichen Brustumfang; dabei wog er sicherlich mehr als ich, ohne dick zu sein; und er trug einen olivgrünen Gabardineanzug, der nicht so recht zu seiner rötlichen Gesichtsfarbe passen wollte. *Ich hoffe, er ist kein Vertreter*, dachte ich; dann lächelte er, ein offenes Lächeln, und ich mochte ihn sofort und atmete unwillkürlich auf. *Nein*, sagte ich mir, *er verkauft nichts*, und damit hätte ich nicht falscher liegen können.

»Mr. Morley?« Ich nickte und lächelte zurück. »Mr. Simon Morley?«, sagte er, als ob es hier in der Agentur mehrere von uns Morleys gebe und er auf Nummer sicher gehen wolle.

»Ja.«

Das schien ihm noch immer nicht zu genügen. »Nur so zum Spaß, erinnern Sie sich noch an Ihre Dienstnummer bei der Army?« Er fasste mich am Ellenbogen und führte mich hinaus in den Korridor, wo sich die Aufzüge befanden, fort von den Ohren der Empfangsdame.

Ich ratterte die Nummer herunter; ich war noch nicht einmal auf die Idee gekommen, mich zu fragen, was diesem Fremden überhaupt einfiel; es geschah ganz automatisch.

»Richtig!«, sagte er zustimmend. Ich fühlte mich geschmeichelt. Wir befanden uns jetzt ganz allein im Korridor.

»Sind Sie von der Army? Wenn ja, ich habe heute dafür keinen Bedarf.«

Er lächelte, beantwortete aber meine Frage nicht. Er sagte nur: »Ich bin Rube Prien«, und zögerte einen Moment, als ob mir der Name etwas sagen müsste, dann fuhr er fort. »Ich hätte anrufen und einen Termin ausmachen sollen, aber ich bin in Eile, und deshalb habe ich mein Glück einfach einmal so probiert.«

»Das ist schon in Ordnung, ich war sowieso mit nichts anderem beschäftigt, als mit meiner Arbeit. Was kann ich für Sie tun?«

Er verzog ein wenig das Gesicht angesichts dessen, was er mir sagen wollte. Es schien schwierig zu sein. »Ich würde gerne eine Stunde Ihrer Zeit beanspruchen. Jetzt gleich, wenn es Ihnen passt.« Er sah besorgt aus. »Es tut mir leid, aber ... wenn Sie mir einfach ein wenig Glauben schenken könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.«

Und schon hatte er mich an der Angel; ich war natürlich sehr gespannt. »Einverstanden. Es ist zehn vor zwölf; wollen wir etwas zusammen essen? Ich kann etwas früher hier Schluss machen.«

»Schön, aber lassen Sie uns nicht hier drinnen miteinander reden. Wir können unterwegs ein paar Sandwiches kaufen und sie im Park essen. Okay? Es ist nicht allzu kühl.«

»Ich hole meinen Mantel und bin gleich wieder zurück«, sagte ich und nickte ihm zu. »Irgendetwas an Ihnen irritiert



mich jedoch.« Ich zögerte, besah mir eingehend diesen lebenswürdigen und gleichzeitig entschlossen aussehenden, kahlköpfigen kleinen Mann, dann musste ich es einfach loswerden. »Und Sie wissen sicher genau, was es ist. Tatsächlich haben Sie das hier bereits einige Male routinemäßig durchgespielt. Alles, einschließlich des besorgten Blicks.«

Er grinste und schnippte leicht mit den Fingern. »Und ich dachte, ich sei perfekt. Nun, dann muss ich wieder vor dem Spiegel üben. Holen Sie Ihren Mantel; wir verlieren nur Zeit.«

Wir gingen in nördlicher Richtung die Fifth Avenue hinauf, vorbei an unglaublichen Gebäuden aus Glas und Stahl, Glas und emailliertem Metall, Glas und Marmor, und an älteren Häusern aus mehr Stein als Glas. Eine erstaunliche Straße, einfach unbegreiflich; ich werde mich nie an sie gewöhnen können und frage mich, ob das überhaupt jemals jemand kann. Gibt es irgendwo sonst noch einen Ort auf der Welt, wo sich riesige Wolkenansammlungen vollständig in den Fenstern der Hauswand eines einzigen Gebäudes spiegeln können, die dann immer noch mehr fassen könnten? Heute genoss ich es besonders, draußen auf der Fifth zu sein; die Temperatur lag etwas über zehn Grad, eine angenehme spätherbstliche Kühle erfüllte die Luft. Es war fast Mittag, hübsche Mädchen kamen aus den Bürogebäuden gesprungen, an denen wir vorbeigingen, und ich bedauerte, dass ich die meisten von ihnen niemals kennenlernen, ja, dass ich mich nicht einmal mit ihnen unterhalten würde. Der kleine kahlköpfige Mann neben mir sagte: »Ich werde Ihnen jetzt erzählen, weshalb ich hier bin; dann können Sie von mir aus Fragen stellen. Vielleicht werde ich sogar einige von ihnen beantworten. Aber alles, was ich Ihnen wirklich erzählen kann, wird gesagt sein, noch bevor wir die 56th Street erreicht haben. Ich habe es bereits über dreißigmal getan, doch leider bislang noch immer nicht recht herausgefunden, was ich tun kann, damit es nicht verrückt klingt. Also.

Es gibt da ein Projekt. Wir sollten es einfach ein Projekt der US-Regierung nennen. Geheim, natürlich; wie alles, was die Regierung heutzutage betrifft. Nicht nur meiner Meinung nach, sondern auch der einer Handvoll anderer Leute ist es wichtiger als alle Nuklear-, Weltraum-, Satelliten- und Raketenprogramme zusammen, obwohl es sehr viel kleiner ist. Ich sage Ihnen ganz offen, dass ich nicht einmal andeuten kann, worum es bei diesem Projekt geht. Und Sie würden es ganz gewiss nicht erraten können. Ich kann Ihnen versichern, dass nichts, was die Menschen in ihrer gesamten verrückten Entwicklungsgeschichte jemals unternommen haben, dem an Faszination auch nur annähernd gleicht. Als ich zum ersten Mal von diesem Projekt erfuhr, konnte ich zwei Nächte lang nicht schlafen, und ich meine das nicht im übertragenen Sinn; ich meine, ich konnte tatsächlich nicht schlafen. Und bevor ich in der dritten Nacht dann schließlich einschlafen konnte, brauchte ich einen Schuss in den Arm, obwohl ich angeblich zu den ewig phantasielosen Menschen gehöre. Habe ich Ihre Aufmerksamkeit gewonnen?«

»Ja. Wenn ich Sie recht verstehe, haben Sie etwas gefunden, das interessanter als Sex ist.«

»Sie werden möglicherweise dahinterkommen, dass ich nicht übertreibe. Ich glaube, eine Fahrt zum Mond ist verglichen mit dem, wozu sich Ihnen vielleicht die Möglichkeit bieten wird, beinahe langweilig. Es ist wahrscheinlich das größte Abenteuer überhaupt. Ich würde alles, was ich besitze oder jemals besitzen werde, dafür geben, an Ihrer Stelle sein zu dürfen. Das war's, Freund Morley. Ich kann Ihnen noch mehr erzählen und werde das auch tun, aber das ist es eigentlich, was ich Ihnen sagen wollte. Noch eines vielleicht: ohne dass Sie etwas dafür getan oder geleistet haben, lediglich durch reines, dummes Glück sind Sie dazu eingeladen, an diesem Projekt teilzunehmen. Sich ihm hinzugeben. Blindlings. Sie kaufen die Katze im Sack, na gut, aber, mein Gott, was für eine Katze. In der 57th Street gibt

es einen ziemlich guten Delikatessenladen; was für Sandwiches essen Sie gerne?«

»Roast Pork, was sonst.«

Wir kauften unsere Sandwiches und ein paar Äpfel und machten uns auf den Weg zum Central Park. Prien wartete auf meine Antwort. Einen halben Häuserblock legten wir schweigend zurück; dann zuckte ich mit den Schultern. Ich wollte höflich sein, wusste aber nicht, was ich antworten sollte. »Was wollen Sie von mir hören?«

»Das ist mir gleich. Fragen Sie einfach.«

»Gut; warum ich?«

»Nun, ich bin froh, dass Sie diese Frage stellen, wie die Politiker sagen. Wir brauchen jemanden ganz Besonderen, der über eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften verfügt. Es ist eigentlich eine ziemlich lange Liste von ziemlich außergewöhnlichen Merkmalen, um die es sich dabei handelt. Darüber hinaus müssen die Kriterien in einem sehr ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Anfangs wussten wir das nicht. Wir dachten, jede junge, intelligente, aufgeschlossene Person würde dafür infrage kommen. Inzwischen wissen wir aber, oder glauben zu wissen, dass sie körperlich, psychisch und auch von ihrem Temperament her bestimmten Kriterien entsprechen muss. Sie muss auf bestimmte Art und Weise die Dinge betrachten können. Sie muss über die Eigenschaft verfügen, und das scheint relativ selten zu sein, Dinge so zu sehen, wie sie sind, gleichzeitig aber auch, wie sie vielleicht gewesen sind. Wenn Sie verstehen, was ich meine. Wahrscheinlich können Sie das ja, da das, was wir meinen, wohl des Auges eines Künstlers bedarf. Das sind nur einige der Eigenschaften, über die die betreffende Person verfügen muss. Es gibt noch andere, über die ich zum jetzigen Zeitpunkt jedoch noch nichts sagen will. Das Problem ist, dass dies auf die eine oder andere Weise den größten Teil der Bevölkerung ausschließt. Die einzige Methode, die wir gefunden haben, um mögliche Kandidaten ausfindig zu machen, ist das Durchforsten der

Tauglichkeitstests, denen die Rekruten bei der Army unterzogen werden. Sie erinnern sich doch sicher daran?»

»Vage.«

»Ich weiß nicht, wie viele dieser Tests insgesamt analysiert wurden; das fällt nicht in meinen Aufgabenbereich. Wahrscheinlich Millionen. Wir benutzen Computer für die erste Sichtung und schließen dann all diejenigen aus, die zu weit von unserem Anforderungsprofil entfernt sind. Übrigens die Mehrzahl davon. Dann übernehmen Menschen die weitere Auswahl; wir wollen keinen einzigen Kandidaten übersehen. Weil wir so verdammt wenige finden. Wir haben unzählige Dienstaufzeichnungen durchgesehen, auch diejenigen von Frauen. Aus irgendwelchen Gründen scheinen Frauen häufiger darunter zu sein als Männer; dabei hätten wir gerne mehr von Letzteren. Jedenfalls scheint ein gewisser Simon L. Morley mit seiner schönen, wohlklingenden Dienstnummer ein Kandidat zu sein. Wie kam es, dass Sie es nur bis zum Dienstgrad eines PFC gebracht haben?»

»Mangelndes Talent für Idioten wie stumpfsinnigen Drill.«

»Ich glaube eher, der Fachterminus dafür lautet zwei linke Füße. Von weniger als hundert möglichen Kandidaten, die wir bislang gefunden haben, haben sich etwa fünfzig das angehört, was Sie nun zu hören bekommen, und haben abgelehnt. Etwa fünfzig haben sich freiwillig gemeldet, über vierzig davon haben die anschließenden Tests nicht bestanden. Jedenfalls haben wir nach verdammt viel Arbeit fünf Männer und zwei Frauen, die für uns infrage kommen könnten. Die meisten, vermutlich eher alle, werden den eigentlichen Test nicht bestehen; wir haben nicht einmal einen Einzigen, von dem wir restlos überzeugt sind. Wir hätten gerne etwa fünfundzwanzig Kandidaten, wenn irgend möglich. Ursprünglich gingen wir von hundert aus, glauben aber inzwischen nicht mehr, dass es so viele gibt. Zumindest wissen wir nicht, wie wir sie finden sollen. Aber Sie könnten einer von ihnen sein.«

»Na großartig.«

An der 59th Street warteten wir an der Ampel, ich betrachtete Rubes Profil und sagte: »Rube Prien; ach ja. Sie haben Football gespielt. Wann war das? Vor etwa zehn Jahren?«

Grinsend wandte er sich mir zu. »Sie erinnern sich tatsächlich! Sie sind ein guter Junge; ich wollte, ich hätte eine dicke Cremeschnitte für Sie zur Belohnung, eine von der Sorte, die ich heute nicht mehr essen darf. Aber es ist bereits fünfzehn Jahre her; ich bin in Wirklichkeit nicht mehr der gut aussehende junge Mann, als der ich gerne gelten würde.«

»Wo haben Sie damals gespielt? Ich kann mich nicht mehr daran erinnern.«

Die Ampel schaltete auf Grün, und wir traten vom Gehweg auf die Straße. »West Point.«

»Ich wusste es! Sie sind in der Army!«

»Ja.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nun, es tut mir leid, aber da müssen schon ganz andere als Sie kommen. Ich schätze, Sie bräuchten fünf durchtrainierte MPs, um mich wieder dorthin zurückzuschleppen. Ich würde mich mit Händen und Füßen dagegen wehren. Was immer Sie mir auch verkaufen wollen, wie faszinierend es auch sein mag, ich will es nicht. Die Aussicht auf schlaflose Nächte bei der Army ist nicht verlockend genug, Prien; das kenne ich nur zu gut.«

Auf der anderen Straßenseite überquerten wir den Fußweg und wandten uns einem Kiesweg des Central Park zu, den wir auf der Suche nach einer freien Bank hinunterschlenderten. »Was stört Sie denn an der Army?«, fragte Rube mit gespielter Unschuld.

»Sie sagten vorhin, das hier dauere eine Stunde, aber ich bräuchte allein für die Kapitelüberschriften eine Woche.«

»Okay, Sie müssen ja nicht zur Army! Melden Sie sich bei der Marine; wir machen aus Ihnen alles, was Sie wollen,

vom Bootsmaat bis zum Kapitänleutnant. Oder Sie treten dem Innenministerium bei; Sie könnten mit einem eigenen Smokey-the-Bear-Hut Förster werden.« Prien fand Gefallen an seinen Scherzen. »Melden Sie sich bei der Post, wenn Sie wollen; wir machen Sie zu einem Inspektor und verpassen Ihnen ein Abzeichen und die Befugnis, andere wegen irgendwelcher Postdelikte zu verhaften. Ich meine das ernst. Suchen Sie sich irgendeinen Zweig innerhalb des Staatsapparates heraus, den Sie mögen, außer im Außenministerium oder dem diplomatischen Korps. Und wählen Sie sich einen Titel, der Ihnen zusagt, solange es kein gewähltes Amt ist, mit einem Jahresgehalt von bis zu zwölftausend. Denn, Si – sind Sie damit einverstanden, dass ich Sie Si nenne?«, fragte er mit plötzlicher Ungeduld.

»Natürlich.«

»Nennen Sie mich Rube, wenn Sie mögen. Si, es spielt keine Rolle, wer Sie bezahlt. Wenn ich sage, es ist geheim, dann stimmt das auch. Unser Budget ist auf viele Büros und Abteilungen verteilt, unsere Leute werden überall auf allen möglichen Dienstplänen geführt – nur nicht bei uns. Offiziell existieren wir nicht, und, um Ihre Frage endlich zu beantworten, ja, ich bin noch immer Mitglied der U.S. Army, doch nähere ich mich der Pensionierung. Ich mag die Army, so exzentrisch sich das auch anhören mag. Doch meine Uniform ist längst weggepackt, ich muss nicht mehr salutieren, und der Mann, von dem ich die meisten Befehle entgegennehme, ist ein freigestellter Historiker von der Columbia University. Es wird ein wenig kühl sein auf den Bänken hier im Schatten; lassen Sie uns einen Platz in der Sonne suchen.«

Wir ließen uns etwa zehn Schritt vom Weg entfernt an einem großen schwarzen Felsen nieder. Dort setzten wir uns an die Sonnenseite, lehnten uns an den warmen Felsen und öffneten unsere Sandwichpakete. Im Süden, Osten und Westen ragten die Hochhäuser von New York hoch in den Himmel, beugten sich drohend über den Park wie eine

Streitmacht, bereit, über den Rasen herzufallen, um ihn mit Beton zuzupflastern.

»Sie müssen damals in der Grundschule gewesen sein, als Sie von Flying Rube Prien, dem wieselflinken Quarterback, hörten.«

»Vermutlich; ich bin jetzt achtundzwanzig.« Ich biss in mein Sandwich. Es schmeckte sehr gut; das Fleisch war dünn geschnitten und hatte wenig Fett, und das Brot war dick damit belegt.

Rube sagte: »Achtundzwanzig am elften März.«

»Das wissen Sie also auch?«

»Es steht in Ihren Unterlagen bei der Army. Aber wir wissen auch Dinge, die dort nicht stehen; wir wissen, dass Sie vor zwei Jahren geschieden wurden und auch warum.«

»Macht es Ihnen etwas aus, es mir zu erzählen? Ich habe den Grund nämlich niemals herausgefunden.«

»Sie würden es nicht verstehen. Wir wissen auch, dass Sie in den letzten fünf Monaten mit neun Frauen aus waren, aber nur mit vier mehr als einmal. Dass sich dies in den letzten sechs Wochen mehr und mehr auf eine konzentriert hat. Allerdings glauben wir nicht, dass Sie schon wieder für eine neue Ehe bereit wären. Sie glauben vielleicht, dass Sie das sind, wir meinen aber, dass Sie eigentlich Angst davor haben. Sie haben zwei Freunde, mit denen Sie gelegentlich essen gehen; Ihre Eltern sind tot, Sie haben keine Brüder oder Schwest...«

Mein Gesicht war rot geworden; ich spürte es und gab mir Mühe meine Stimme nicht zu erheben. Ich fiel ihm ins Wort und sagte: »Rube, eigentlich mag ich Sie ganz gern. Aber zum Donnerwetter: Wer gab Ihnen oder irgendjemand anderem das Recht, seine Nase in meine persönlichen Angelegenheiten zu stecken?«

»Regen Sie sich nicht auf, Si. Das ist es nicht wert. So viel haben wir gar nicht herumgeschnüffelt – nichts Kompromittierendes, nichts Illegales. Wir sind nicht so wie manch andere Regierungsstelle, die ich Ihnen nennen könnte. Wir

glauben nicht an eine Allmacht unserer Befugnisse. Es gab keine Wanzen, keine illegalen Durchsuchungen; wir haben ganz im Sinne der Verfassung gehandelt. Aber bevor wir uns trennen, hätte ich gerne von Ihnen die Erlaubnis, Ihr Apartment zu durchsuchen, bevor Sie heute Abend zurückkommen.«

Ich spürte förmlich, wie sich meine Lippen aufeinanderpressten, und schüttelte den Kopf.

Rube lächelte und fasste mich am Arm. »Ich necke Sie nur ein wenig. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel. Ich biete Ihnen die Möglichkeit, die aufregendste Erfahrung zu machen, die ein Mensch jemals gemacht hat.«

»Und Sie können mir wirklich nicht mehr darüber erzählen? Dann überrascht es mich, dass Sie tatsächlich sieben Leute gefunden haben. Oder auch nur einen Einzigen.«

Rube betrachtete nachdenklich den Rasen vor sich, schien sich zu überlegen, was er sagen könnte, dann schaute er wieder zu mir hoch. »Wir würden gerne mehr über Sie wissen«, sagte er langsam. »Wir würden Sie gerne verschiedenen Tests unterziehen. Andererseits wissen wir bereits unglaublich gut darüber Bescheid, wie Sie sind, wie Sie denken. Wir besitzen zum Beispiel zwei originale Simon-Morley-Bilder von der Art Director's Show im letzten Frühling, sowie ein Aquarell und einige Zeichnungen, alles ordnungsgemäß gekauft und bezahlt. Wir wissen einiges über Ihren Charakter, und einiges Neue habe ich heute erfahren. Und deshalb glaube ich, Ihnen Folgendes sagen zu können: Ich kann Ihnen versichern, ich denke, ich kann Ihnen wirklich versichern – natürlich angenommen, Sie glauben mir und stellen sich für zwei Jahre zur Verfügung, und angenommen, Sie bestehen die weiteren Tests –, dass Sie mir danken werden. Sie werden mir sagen, dass Ihnen allein der Gedanke, Sie hätten das hier verpasst, Schauer des Entsetzens über den Rücken jagt. Wie viele Menschen haben jemals gelebt, Si? Fünf oder sechs Milliarden vielleicht? Nun, wenn Sie bei uns mitmachen, werden Sie unter all diesen



Milliarden zu der winzigen Anzahl Auserwählter gehören, die das größte Abenteuer aller Zeiten erleben. Vielleicht werden Sie aber auch der Einzige sein.«

Ich war beeindruckt. Ich saß da, aß einen Apfel, starrte vor mich hin und dachte nach. Doch dann sah ich ihm fest in die Augen. »Sie haben verdammt noch mal nicht mehr gesagt als am Anfang auch!«

»Sie haben es bemerkt! Einigen ist es überhaupt nicht aufgefallen. Das ist aber wirklich alles, was ich sagen kann, Si!«

»Sie sind viel zu bescheiden. Sie haben Ihre Verkaufsstrategie hervorragend ausgearbeitet. Akzeptieren Sie eine Anzahlung auf die Brooklyn Bridge? Mein Gott, Rube, was soll ich denn jetzt sagen? »Sicher, ich mache mit; wo muss ich unterschreiben?«

Er nickte. »Ich weiß, es ist nicht einfach. Es gibt aber keine andere Möglichkeit, es durchzuziehen. So ist es eben.« Dann sagte er leise: »Aber es ist für Sie leichter als für die meisten anderen. Sie sind unverheiratet, haben keine Kinder. Und Ihr Job langweilt Sie zu Tode, das wissen wir. Und warum? Es kommt nichts dabei heraus, die Arbeit ist es nicht wert, getan zu werden. Sie langweilen sich dabei und sind mit sich selbst unzufrieden, und die Zeit läuft Ihnen davon. In zwei Jahren sind Sie dreißig, und Sie wissen noch immer nicht, was Sie mit Ihrem Leben anfangen sollen.« Rube lehnte sich wieder an den warmen Felsen und starrte auf den Weg und die Leute, die in der sonnigen Herbstmittagsstunde spazieren gingen. Er gab mir die Möglichkeit über das nachzudenken, was er gesagt hatte. Er hatte natürlich recht.

Als ich mich ihm wieder zuwandte, wusste Rube bereits Bescheid. Er sagte: »Also tun Sie es. Ergreifen Sie die Chance. Atmen Sie tief durch, schließen Sie die Augen, halten Sie sich die Nase zu und springen Sie. Oder wollen Sie weiterhin Seife, Kaugummi und Büstenhalter verkaufen oder was auch immer Sie aus Ihrem Bauchladen feilbieten? Sie sind,

Herrgott noch mal, ein junger Mann!« Rube rieb die Hände aneinander, strich sich die Krümel ab und stopfte einige zusammengeknüllte Wachspapierbälle in seine Essenstüte. Dann stand er schnell und behände auf, der Exfootballer. »Sie wissen, wovon ich rede, Si. Die einzige Möglichkeit, es zu tun, ist einfach darauf loszugehen und es anzupacken.«

Ich stand ebenfalls auf, wir gingen zu einem Abfallbehälter aus Drahtgitter, der an einem Baum befestigt war, und warfen unsere Abfälle hinein. Als ich mit Rube zu dem Weg zurückkehrte, fühlte ich genau, dass sich mein Puls beschleunigt hatte; ich fürchtete mich ein wenig. Mit einer Geiztheit, die mich selbst überraschte, sagte ich: »Sie verlangen, dass ich verdammt noch mal dem Gerede eines mir völlig Fremden glaube! Was, wenn ich an diesem großen Geheimnis teilnehme und feststelle, dass das alles überhaupt nicht so faszinierend ist?«

»Unmöglich.«

»Und wenn es doch so ist?«

»Sind wir erst einmal davon überzeugt, dass Sie ein Kandidat sind, und haben wir Sie darüber aufgeklärt, was wir vorhaben, müssen wir uns auf Sie verlassen können. Wir brauchen Ihre Zusage vorher.«

»Werde ich von hier wegziehen müssen?«

»Über kurz oder lang, ja. Wir werden uns für Ihre Freunde eine Geschichte ausdenken. Wir können es uns nicht leisten, dass sich jeder wundert, warum Si Morley verschwunden ist.«

»Ist es gefährlich?«

»Nein, das glauben wir nicht. Aber es entspräche nicht der Wahrheit, wenn wir behaupteten, es genau zu wissen.«

Als wir im Park in Richtung Ecke Fifth Avenue und 59th Street gingen, dachte ich über das Leben nach, das ich seit meiner Ankunft in New York City vor zwei Jahren geführt hatte. Ich war als Fremder mit einer Mappe voller Zeichnungen unter dem Arm aus Buffalo angekommen und hatte einen Job als Grafiker gesucht und gefunden. Hin und wie-

der ging ich mit Lennie Hindesmith, einer Grafikerin, zum Abendessen, mit der ich bei meinem ersten New Yorker Job zusammengearbeitet hatte. Nach dem Essen gingen wir gewöhnlich ins Kino oder manchmal auch zum Bowling. Mit Matt Flax, einem jungen Buchhalter meiner Agentur, spielte ich oft Tennis, im Sommer auf öffentlichen Plätzen, im Winter im Armory. Er war es auch, der mich in das Bridge-spiel am Montagabend eingeführt hatte, und wir waren wahrscheinlich gerade dabei, gute Freunde zu werden. Pearl Moschetti war Angestellte in einer Parfümerie in dem Gebäude, in dem ich zuerst gearbeitet hatte; seitdem sah ich sie hin und wieder, manchmal auch ein ganzes Wochenende lang, obwohl unser letztes Treffen bereits einige Zeit zurücklag. Ich dachte an Grace Ann Wunderlich aus Seattle, die ich zufällig in der Longchamps-Bar an der 49th und Madison kennengelernt hatte, als sie aus einem überwältigenden Einsamkeitsgefühl heraus angefangen hatte zu weinen. Sie saß ganz allein an einem Tisch und hatte einen Drink vor sich, den sie nicht mochte, während jeder andere in dem Laden sich zu amüsieren schien. Jedes Mal, wenn ich sie später wieder traf, meist in einer Bar im Village, tranken wir zu viel, und alles verlief genau nach dem Muster unseres ersten Zusammentreffens. Manchmal ging ich auch alleine dorthin, da ich die Barkeeper nun kannte und auch einige der Stammgäste und sie mich an eine wahrhaft herrliche Bar erinnerte, in der ich einige Male während eines Urlaubs in Sausalito, Kalifornien, war, die *No-Name-Bar* hieß. Am häufigsten jedoch musste ich an Katherine Mancuso denken, ein Mädchen, das ich immer öfter traf, das Mädchen, das ich vielleicht fragen wollte, ob sie mich heiraten wolle.

Die erste Zeit meines Lebens in New York war einsam gewesen; damals wäre ich sofort dem Ruf gefolgt und gegangen. Jetzt verbrachte ich zwar immer noch zwei oder drei oder auch mehr Nächte in der Woche alleine - ich las, sah einen Film, den Katie nicht sehen wollte, saß zu Hause vor

dem Fernsehapparat oder ging manchmal auch nur in der City spazieren -, aber nun machte es mir etwas aus. Ich hatte Freunde, ich hatte Katherine, und mir gefiel es, etwas Zeit für mich selbst zu haben.

Und dann dachte ich über meine Arbeit nach. Sie wurde in der Agentur geschätzt, die Leute dort mochten mich, und ich bekam ein gutes Gehalt. Die Arbeit war nicht exakt das, was ich mir, als ich in Buffalo zur Art School ging, vorgestellt hatte. Aber was das genau gewesen war, konnte ich auch nicht mehr sagen. Wer weiß, ob ich mir überhaupt etwas konkret vorgestellt hatte.

Alles in allem lief in meinem Leben nichts richtig verkehrt. Außer dass sich, wie bei vielen anderen, die ich kannte, langsam ein Abgrund vor mir auftat, eine unermessliche Leere, von der ich nicht wusste, wie ich sie ausfüllen sollte, oder gar, womit. Trotzdem sagte ich zu Rube: »Meinen Job aufgeben. Meine Freunde aufgeben. Verschwinden. Woher weiß ich, dass Sie nicht ein weißer Sklavenhändler sind?«

»Schauen Sie in den Spiegel.«

Wir verließen den Park und blieben an der Ecke stehen. Dann sagte ich: »Gut, Rube, heute haben wir Freitag. Kann ich darüber nachdenken? Das Wochenende über? Ich glaube nicht, dass ich interessiert an der Sache bin, aber ich werde es Sie wissen lassen. Mehr kann ich im Moment nicht dazu sagen.«

»Wie sieht es mit Ihrer Einwilligung aus? Ich würde gerne anrufen und Bescheid geben. Von der nächsten Telefonzelle aus, im Plaza« - er zeigte auf das alte Hotel gegenüber an der 59th Street - »um einen Mann hinzuschicken, der heute Nachmittag noch Ihr Apartment durchsucht.«

Wieder spürte ich, dass ich errötete. »Ich werde alles wieder so vorfinden, wie es vorher war?«

Er nickte. »Wenn Briefe herumliegen, wird er sie lesen. Wenn etwas versteckt ist, wird er es finden.«

»In Ordnung, verdammt noch mal! Tun Sie es! Etwas Interessantes wird er sowieso nicht finden!«

»Ich weiß.« Rube lachte. »Weil er gar nicht suchen wird und weil ich niemanden anrufen werde. Niemand wird Ihr kleines unordentliches Apartment durchsuchen. Oder hat es durchsucht.«

»Was, zum Teufel, sollte das dann?«

»Begreifen Sie denn nicht?« Er sah mich einen Moment lang an und grinste dann. »Sie wissen es noch nicht, und Sie würden es mir auch nicht glauben; aber es bedeutet, dass Sie sich bereits entschieden haben.«

## 2

Am Samstagmorgen fuhren Katie und ich nach Connecticut. Das klare sonnige Wetter hielt noch immer an; es war der längste Herbst, an den ich mich erinnern konnte. Ein Wetter, das sicher bald umschlagen würde. Wir wollten es ausnutzen, und so fuhren wir in Katies MG los. Ein veraltetes Modell mit Trittbrettern und lang gestreckter Motorhaube. Obwohl New York wirklich nicht der ideale Ort für ein Auto ist, besaß Kate eines, das sie genau in dem engen Durchgang neben ihrem Geschäft parken konnte, wenn sie dabei gesetzeswidrig über den Bordstein fuhr. Um in diesem Durchgang ein- oder aussteigen zu können, musste sie zwar über das hintere Ende des Wagens klettern, aber sie sparte dadurch die Miete für eine Garage.

Katie hatte einen winzigen Antiquitätenladen an der 3rd Avenue auf der Höhe der Forties. Ihre Adoptiveltern – sie war im Alter von zwei Jahren adoptiert worden – waren vor einiger Zeit im Abstand von sechs Monaten gestorben; ein ältliches Ehepaar, älter, als ihre eigenen Eltern gewesen waren. Damals war sie von Westchester nach New York gezogen und hatte als Stenografin gearbeitet, was ihr jedoch auf Dauer nicht gefiel. Ein Jahr später hatte sie mit den paar tausend Dollar, die sie geerbt hatte, den Laden aufgemacht.

Er rentierte sich nicht. Sie hatte Grußpostkarten und eine kleine Leihbücherei hinzugefügt, was dem Laden auch nicht weiterhalf, und wir beide wussten, dass sie den Laden aufgeben musste, wenn der Mietvertrag im Frühjahr ablief.

Es tat mir leid, für Kate und auch, weil mir der Laden gefiel. Ich liebte es sehr, dort Dinge zu entdecken, die ich noch nie zuvor gesehen hatte: eine Schachtel mit alten Wahlkampfsteckern, die ich unter einem Tisch hervorzog, oder etwas so Ungewöhnliches wie einen Admiralshut, den ich aufsetzen durfte. Und immer, wenn ich Zeit hatte oder auf Kate warten musste, wie an diesem Morgen, setzte ich mich mit einem Stereoskop und einer der großen Schachteln mit alten stereoskopischen Aufnahmen, die meisten waren von New York, in eine Ecke. Seitdem ich denken kann, befällt mich ein eigenartiges, schwer zu beschreibendes Gefühl, wenn ich alte Fotografien sehe. Vielleicht brauche ich es auch nicht zu erklären, vielleicht wissen Sie, was ich meine. Ich meine das Gefühl des Wunderbaren, das sich einstellt, wenn man fremdartig anmutende Kleider und alte Häuser betrachtet, die verschwunden sind und einem dann mit aller Macht bewusst wird, dass sie einst wirklich existiert haben. Dass von diesen Gesichtern und Gegenständen wirklich das Licht in die Linse fiel. Dass diese Leute einst wirklich hier lebten und in die Kamera lächelten. Man hätte in die Szenerie hineinlaufen können, hätte diese Leute berühren und mit ihnen reden können. Man hätte in dieses seltsame altmodische alte Gebäude gehen und sehen können, was heute nicht mehr zu sehen ist – was sich hinter dieser Tür befand.

Das Gefühl des Wunderbaren wird bei den alten stereoskopischen Aufnahmen noch gesteigert – den beinahe, aber nicht ganz identischen Fotografien, die nebeneinander auf fester Pappe montiert sind und bei Betrachtung durch das Stereoskop eine frappierende Tiefenwirkung offenbaren. Ich habe mich nie darüber gewundert, dass einst das ganze Land verrückt nach ihnen war. Weil die guten, die wirklich scharfen Fotografien so außerordentlich lebendig sind: Man

legt eine Ansicht ein, stellt sie scharf, und die alte Szenerie springt einen erstaunlich dreidimensional an. Und dann erfasst mich große Ehrfurcht davor. Denn nun sieht man den angehaltenen Augenblick so wirklich vor sich, dass sich die Empfindung einstellt, das Leben dort müsse gleich weitergehen. Der erhobene Huf des Pferdes, der sich so klar im Vordergrund abzeichnet, müsse sich wieder auf das feste Pflaster unter ihm senken; die Räder der Kutsche müssten sich drehen, das Mädchen näher kommen und der Mann aus der Szene hinaustreten. Das Gefühl, dass die beinahe quälende Realität des gerade erst vergangenen Augenblicks irgendwie zu greifen wäre – dass man, wenn man nur lange genug hineinstarrt, die erste, beinahe nicht wahrnehmbare Bewegung entdecken kann –, das ist die Antwort auf die Frage, die Kate mir mehr als einmal stellte: »Wie kannst du so lange hier sitzen – ohne dich zu bewegen – und endlos auf das immer gleiche Bild starren?« Deswegen mochte ich den Laden; er besaß Dinge wie diese, die man immer und immer wieder betrachten konnte. Und ich mochte ihn auch, weil ich durch ihn Kate kennengelernt hatte; es war das einzige Mal in meinem Leben, dass ich den Mut besessen hatte zu tun, was ich getan hatte.

Ich hatte für eine Zeichnung, an der ich gerade arbeitete, eine bestimmte Art Lampe gebraucht, wie sie nicht mehr hergestellt wurde. Auf der Suche danach kam ich auch an Katies Laden vorbei und blieb stehen, um in das Fenster zu schauen, während sie gerade etwas herausnahm. Ich betrachtete sie. Sie ist ein gut aussehendes Mädchen mit dichtem, dunkelbraunem Haar, das einen kupfernen Schimmer hat, leicht sommersprossiger Haut und braunen Augen, die so oft mit diesem Typ einhergehen. Aber es war vor allem ihr Gesicht, das mich anzog, ich meine ihren Blick, ihren Gesichtsausdruck. Es war, und das fiel auf, das Gesicht eines ungewöhnlich freundlichen Menschen, das war alles. Ich mochte es sofort. Und ich bin mir sicher, dass ich deswegen, als sie zu mir hochblickte, den Mut hatte – ich kann

mich nicht erinnern, jemals etwas derartig Kühnes vorher getan zu haben -, ihr auf den Fingerspitzen durch das Schaufenster einen Kuss zuzuwerfen, als sich unsere Blicke trafen. Sie lächelte, und bevor mich dieser für mich untypische Wagemut wieder verließ, ging ich in den Laden und vertraute darauf, dass mir etwas einfallen würde. Es fiel mir tatsächlich etwas ein. Ich sagte ihr, ich suchte einen neuen Napoleonhut, nachdem sie mir meinen alten weggenommen hätten. Sie lächelte wieder, was deutlich zeigte, wie freundlich sie war, und wir kamen ins Gespräch. Und da sie nicht einfach den Laden verlassen konnte, um mir bei einer Tasse Kaffee Gesellschaft zu leisten, war ich am nächsten Tag wieder da, und ich führte sie zum Abendessen aus.

Katie kam nun herunter - ihr Apartment lag über dem Laden. Sie trug einen kurzen braunen Trench, und um ihr Haar hatte sie ein gelbes Tuch gebunden, was sehr hübsch dazu aussah. Sie gab mir die Autoschlüssel und fragte, ob es mir was ausmache zu fahren; sie wusste, dass ich sehr gerne am Steuer des MG saß.

Wir verbrachten einen sehr schönen Tag miteinander. Am späten Nachmittag fuhr ich dann über eine kleine Landstraße - eine unbefestigte Straße, zu beiden Seiten breitete sich Farmland aus. Hin und wieder tauchten Steinmauern auf und Bäume, von denen einige noch immer ihr herbstliches Laub trugen. Ich fuhr nicht schneller als dreißig, trödelte herum, nur eine Hand am Steuer, und dachte an nichts Bestimmtes. Mehrmals an diesem Tag hatte ich an Rube Prien denken müssen und mir gewünscht, ich könnte mit Katie darüber reden. Ich konnte mich jedoch nicht mehr recht daran erinnern, ob ich versprochen hatte, die Unterhaltung mit Prien geheim zu halten, also sagte ich lieber nichts.

Es war noch immer relativ warm, die Spätnachmittags-sonne schien, und Katie löste ihr Tuch, nahm es ab und warf den Kopf vor und zurück, um das Haar auszuschütteln, dann fuhr sie sich mit der Hand durch das Haar - eine



herrliche Zurschaustellung weiblicher Gesten -, und ich blickte sie an und lächelte. Sie lächelte zurück und strich das Tuch in ihrem Schoß glatt. Sie trug ein grünes Tweedkleid, das wundervoll zu ihren kupferfarbenen Haaren passte. Dann sah sie mich an und rückte näher, was sehr angenehm war und mir schmeichelte. Sie hielt nun das Tuch an zwei Zipfeln und hielt es hoch, gerade über die Windschutzscheibe. Der Luftstrom erfasste es und riss den unteren Teil flatternd nach hinten. Sie hielt es direkt über meinem Kopf, und dann - es ging sehr schnell, eine einzige kleine Bewegung - stülpte sie die beiden Zipfel über mein Gesicht und das Kinn und ließ das Tuch los. Der Wind drückte es sofort fest gegen mein Gesicht, eine blassgelbe Haut. Ich war blind. Ich konnte nicht einmal mehr richtig atmen oder dachte, dass ich es nicht mehr konnte, und ließ einen erstickten Schrei los. Eine Sekunde lang war ich von Panik erfüllt und unfähig zu denken.

Versuchen Sie es einmal: Fahren Sie eine Straße entlang mit einem verdammt Tuch über den Augen. Sie wissen nicht, was Sie tun sollen - sich ans Lenkrad klammern, um aus dem Gedächtnis zu steuern und gleichzeitig zu bremsen, ohne von der Straße zu schlittern, oder das Lenkrad loslassen, um den Schal zu entfernen, bevor der Wagen Schrott ist.

Ich wollte beides. Eine Hand noch immer am Lenkrad, versuchte ich mich daran zu erinnern, wie der Straßenrand aussah, mit der anderen Hand griff ich nach dem Tuch, bekam aber nur eine Handvoll Haare zu fassen; das Tuch ließ sich nicht fassen. Ich bremste scharf und spürte, wie das hintere Ende wegrutschte, und war überzeugt, dass der Wagen unweigerlich im Straßengraben landen würde. Ich versuchte das Tuch von meinem Gesicht wegzuzerren, meine Finger kratzten jedoch nur über fest anliegendes Nylon. Dann standen wir, der Motor war abgewürgt, der Wagen stand quer auf der Straße, und als ich schließlich das Tuch von meinem Gesicht gelöst hatte, erblickte ich Kate, lässig

zurückgelehnt, die mit dem Finger auf mich zeigte und sich ausschüttete vor Lachen.

Im dem Augenblick, als ich wieder richtig sehen konnte, warf ich schnell einen Blick auf die Straße vor und hinter uns, und natürlich war nirgendwo etwas zu sehen, sonst hätte Katie mich ja auch nicht geneckt. Die Gräben an den beiden Straßenseiten waren so flach, dass sie kaum vorhanden waren, und vollkommen trocken. Ich sagte: »Toll. Einfach toll. Wir sollten es noch einmal machen! Auf der Parkway Allee, wenn wir heute Abend zurückfahren.«

»Oh Gott, du sahst so komisch aus«, sagte sie und konnte kaum sprechen vor Lachen. »Du sahst schrecklich komisch aus!« Ich grinste sie an, sehr zufrieden mit diesem verrückten Mädchen, und von diesem Augenblick an hatte Rube Priens mysteriöses Projekt das ganze Wochenende lang keine Chance mehr bei mir.

Ich werde hier nicht alles über Kate und mich erzählen, obwohl ich selbst gerne Liebesgeschichten lese und viel über die Beziehungen anderer Menschen daraus gelernt habe. Trotzdem werde ich auch nicht alles zurückhalten. Wenn Sie also glauben, dass Sie hin und wieder zwischen den Zeilen lesen können, dann stimmt das vielleicht auch.

Das ganze Wochenende über war ich fest davon überzeugt gewesen, mir über Rube und seinen Vorschlag keine Gedanken gemacht zu haben. Und dennoch, am Montag Nachmittag um halb drei Uhr beendete ich meine letzte ›liebenswertere *du*‹-Seifenzeichnung, ging in Frank Dapps Büro, legte sie auf seinen Schreibtisch, wollte mich bereits wieder zum Gehen wenden, öffnete stattdessen aber meinen Mund und hörte mir selber zu. Ich hätte etwas Geld gespart, sagte ich zu Frank. Nun wollte ich mir einige Zeit frei nehmen, um zu sehen, ob ich es nicht einmal ernsthaft als Künstler versuchen sollte. Es war eine Lüge, aber trotzdem etwas, worüber ich oft nachgedacht hatte. »Du willst malen?«, fragte Frank und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

»Nein. Malerei ist heutzutage vor allem abstrakt und gegenstandslos.«

»Du bist gegen das Abstrakte oder so?«

»Nein. Eigentlich bin ich so etwas wie ein Mondrian-Fan, aber ich glaube, dass er sich in eine Sackgasse gemalt hat. Mein Talent allerdings liegt, wenn überhaupt, im Gegenständlichen; also werde ich zeichnen.«

Frank nickte versonnen. Das war genau das, was auch er gerne gemacht hätte, aber er hatte zwei Kinder auf der Highschool, die später aufs College gehen sollten. Er sagte, wenn ich es eilig hätte, könnte ich sofort nach Beendigung meiner Arbeit gehen, er wolle mit mir nur noch auf gutes Gelingen anstoßen, und ich dankte ihm. Meiner Lüge wegen fühlte ich mich ziemlich miserabel. Ich nahm den Fahrstuhl zur Eingangshalle des Gebäudes und zu den öffentlichen Telefonzellen. Dort wählte ich die Nummer, die Rube mir gegeben hatte.

Es dauerte lange, bis ich ihn selbst am Apparat hatte. Ich musste mit zwei Leuten reden, zuerst mit einer Frau, dann mit einem Mann, danach wartete ich noch mal zwei volle Minuten, bis sich die Vermittlung einschaltete und mehr Geld verlangte.

Schließlich hatte ich Rube dran und sagte: »Ich rufe Sie an, um Ihnen mitzuteilen, dass ich, wenn ich mitmache, Katherine erzählen werde, was los ist.«

Es gab eine längere Pause. Dann sagte er: »Nun, es wird nicht viel geben, was Sie erzählen können, bis wir uns sicher sind, dass Sie tatsächlich ein Kandidat sind. Wenn sich herausstellt, dass Sie nicht dafür geeignet sind, werden wir uns dafür entschuldigen, wenn wir Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet haben; in diesem Fall, vermute ich, werden Sie ihr überhaupt nichts zu sagen haben. Können wir uns darauf einigen?«

»Ja.«

»Wenn Sie wirklich an den Punkt kommen sollten, an dem Sie dem Projekt beitreten und erfahren, was wir vor-

haben« - er zögerte - »dann, verdammt noch mal, sagen Sie es ihr eben. Wir haben zwei verheiratete Männer, deren Frauen eingeweiht sind. Wir nehmen ihnen das Versprechen der Geheimhaltung ab und hoffen, dass es funktioniert.«

»Okay. Was passiert, Rube, wenn sie etwas ausplaudert? Oder wenn ich es tue? Nur so, aus Neugier?«

»Ein Mann in einem eng anliegenden schwarzen Anzug und mit einer Maske vor dem Gesicht wird aus dem Kamin herausfahren und Sie aus einem geräuschlosen Blasrohr mit einem lähmenden Gift beschießen. Wir werden Sie dann in einen großen Block aus transparentem Plastik bis zum Jahr 2001 einschweißen. Gar nichts wird passieren, Herrgott noch mal! Glauben Sie, die CIA oder sonst wer wird Sie umbringen? Alles, was wir wollen, ist Leute zu finden, von denen wir annehmen, dass wir ihnen vertrauen können. Und Sie sollten auch wissen, dass wir uns Katherine angesehen haben; wir haben sehr diskret Erkundigungen über sie eingezogen. Von Ihnen beiden vertraue ich ihr mehr. Ich nehme an, Sie wollen uns beitreten?«

Ich verspürte den Impuls zu zögern, ignorierte ihn aber.  
»Ja.«

»Okay, sobald es Ihnen möglich ist, kommen Sie etwa um neun Uhr morgens zu uns; hier ist die Adresse.«

Und so machte ich mich drei Tage später, an einem Donnerstagmorgen kurz nach neun Uhr, auf die Suche nach der Adresse, die Rube mir gegeben hatte. Das schöne Wetter war ersichtlich vorbei, aber ich ging trotzdem zu Fuß, da ich zu aufgeregt für eine Taxifahrt war. Ich wurde zunehmend nervöser; das hier war die Upper West Side, ein Gebiet mit kleinen Fabriken, Werkzeugläden, Buchbindereien, Kramläden. Beide Straßenseiten waren mit Autos zugeparkt, die halb auf dem Bürgersteig standen. Die Bürgersteige waren mit durchnässtem Papierabfall übersät, mit zusammengedrückten Orangensaftpackungen und zerbrochenem Glas. Ich war der einzige Fußgänger. Nachdem ich

die Adresse nochmals überprüft hatte, wandte ich mich nach Westen und näherte mich dabei mehr und mehr dem Fluss. Ich kam an *Buzz Banister* vorbei, einem Hersteller von Neonreklame, der in einem heruntergekommenen weißen Stuckbau untergebracht war; die Fenster waren mit Pappkartons zugestellt. Daneben befand sich *Fiore Bros., Wholesale Novelties*, ein Vorhängeschloss an der Tür, im Eingang eine zerbrochene Weinflasche. Auf der anderen Straßenseite, hinter einem Stacheldrahtzaun, warteten stumm und verlassen im Regen Hunderte von zu Würfeln zusammengepresste, verrostete Autokarosserien.

Ich fragte mich allmählich, ob man mich hereingelegt hatte, und Rube Prien war in Wirklichkeit ein ... was? Ein Schauspieler vielleicht, angeworben, um mir einen Streich zu spielen? Es schien unwahrscheinlich, doch die Hausnummer, die er mir genannt hatte, wenn sie überhaupt existierte, musste im nächsten Häuserblock liegen. Der gesamte Block vor mir bestand jedoch, wie ich sehen konnte, aus einem einzigen großen, sechs Stockwerke hohen Gebäude, ein rußgeschwärzter Backsteinbau, der von einem verwitterten hölzernen Wasserturm überragt wurde. In großen, verblassten weißen Lettern stand unmittelbar unter dem Dach *Beekey Brothers, Moving & Storage, 555-8811*; die Schrift befand sich vermutlich seit sehr vielen Jahren dort.

Die Wände waren fensterlos, mit Ausnahme der direkt vor mir liegenden Ecke auf der anderen Straßenseite. Hier waren im Erdgeschoss zwei Fensterscheiben beschriftet. In abgebröckelter Goldfarbe stand dort *Beekey Brothers*. In dem winzigen Büro konnte man durch die Fenster ein Mädchen am Tisch hinter einer langen Theke sehen, die an einer Rechenmaschine beschäftigt war. Hoch oben an der Mauer, vor der ich stand, las ich auf einem rechteckigen Schild *Local and Long Distance; Storage our Speciality; Agent for Associated Van Lines*. Auf der Straße, direkt darunter, befand sich ein grüner Lastwagen vor der Metalltür einer Toreinfahrt an der Längsseite des Gebäudes; er trug die Aufschrift *Beekey*

*Brothers, Moving and Storage*. Zwei Männer in weißen Overalls warfen Decken in das Innere des Wagens.

Ich konnte nichts anderes tun als weiterzugehen, aber ich war mir sicher, dass die Nummer über der Bürotür nicht die Nummer war, die Rube mir gegeben hatte. Ich ging weiter. Einen ganzen Block ging ich durch den Regen, entlang der alten Backsteinmauer. Zwischen ihr und dem Gehweg, auf einem schmalen Streifen harter Erde, wuchs eine knorrige, halbhohe Hecke. Zellophanfetzen hatten sich in ihren kleinen Zweigen verfangen, schmutzige Worte waren an die Mauern darüber gesprüht, und ich fragte mich, ob ich die Nerven haben würde, Frank wieder um meinen alten Job zu bitten.

Am Ende des Häuserblocks befand sich eine gewöhnliche Holztür mit einem abgegriffenen Kupferknauf und einem Schlüsselloch. Die graue Farbe war rissig und stellenweise bis auf das nackte Holz abgeblättert; die Tür schien abgeschlossen zu sein. Auf den nassen Ziegeln darüber aber war mit weißer Farbe, die so verblichen war, dass man sie kaum noch erkennen konnte, die Nummer gemalt, die Rube mir gegeben hatte. Ich klopfte an die Tür, doch es war nichts zu hören bis auf Geräusche der morgendlichen Stadt und das Klopfen des Regens auf die Motorhauben und Dächer der geparkten Autos hinter mir. Ich glaubte nicht, dass auf mein Klopfen geantwortet werden würde oder dass überhaupt jemand auf der anderen Seite der Tür war.

Aber es war doch jemand da. Der Knauf bewegte und drehte sich, die Tür ging auf, und ein schwarzhaariger junger Mann in einem weißen Overall schaute heraus; die rote Stickerei über einer Brusttasche wies ihn als *Don* aus. Er hielt eine Ausgabe der *Sports Illustrated* in der Hand und sagte: »Hi, kommen Sie herein. Junge, Junge, was für ein lausiger Tag.«

Ich ging an ihm vorbei nach drinnen. Während er die Tür schloss, konnte ich auf seinem Rücken in roten Blockbuchstaben *Beekey Brothers, Movers* lesen.

Wir befanden uns in einem fensterlosen, von Neonlicht erleuchteten Büro, das noch nicht einmal zehn Quadratmeter groß war. Es war ausgestattet mit einem Tisch, einem Drehstuhl und einigen gelblichen Eichenholzstühlen, von denen der Lack längst ab war. An der Wand hingen ein Beekey-Brothers-Kalender und viele gerahmte Fotografien von lächelnden Angestellten, die neben Beekey-Lastern posierten. »Ja bitte?«, sagte der Mann im Overall, als er hinter dem Tisch Platz genommen hatte. »Was können wir für Sie tun? Umzug? Lagerung?«

Ich sagte, ich sei gekommen, um Rube Prien zu sprechen. Halb nahm ich an, dass er mich nur erstaunt ansehen würde, aber er fragte mich nach meinem Namen, wählte dann eine Nummer und wies mit dem Kinn auf ein paar Haken an der Wand. »Legen Sie Hut und Mantel ab«, sagte er zu mir, dann ins Telefon: »Mr. Morley möchte Mr. Prien sehen.« Er wartete auf die Antwort und sagte dann: »Verstanden«, und legte auf. »Wird in einer Minute hier sein; machen Sie es sich bequem.« Er lehnte sich in seinen Drehstuhl zurück und fuhr fort, seine Zeitschrift zu lesen.

Ich saß da und versuchte mir vorzustellen, was als Nächstes passieren würde, es gab allerdings nichts, womit sich meine Phantasie hätte beschäftigen können; ich ertappte mich dabei, dass ich die gerahmten Fotografien an der Wand betrachtete: eine von ihnen, in weißer Tinte mit *The Gang, 1921* am unteren Rand beschriftet, zeigte einen Beekey-Laster, einen alten Mack Truck mit metallenen Speichenrädern und Vollgummireifen; die Hälfte der Besatzung trug beeindruckende Schnauzbärte.

Von einer in der Wand neben mir eingelassenen Tür ertönte ein Klicken. Ich sah auf, als sie sich öffnete, und bemerkte, dass sich auf dieser Seite kein Knauf befand. Rube erschien, mit einem Fuß hielt er die Tür hinter sich auf. Er trug eine Hose aus einfachem Stoff und ein kurzärmeliges weißes Hemd, das am Kragen offen stand; auf seinen Unterarmen, die so breit wie mein Bizeps waren, nur musku-

löser, kräuselten sich rote Haare. »Nun, ich sehe, Sie haben uns gefunden.« Er streckte mir die Hand hin. »Willkommen, Si. Freut mich, Sie zu sehen.«

»Danke. Ja, ich habe es gefunden. Trotz Tarnung.«

»Oh, wir sind nicht besonders gut getarnt.« Er wies mir den Weg durch die Tür, die hinter uns zufiel; sie gab einen dumpfen Metallton von sich. Wir standen in einem kleinen Gang mit Betonboden, der nur durch die nackte Glühbirne beleuchtet wurde, die in einem Drahtkäfig an der Decke hing. Zwei grün lackierte Fahrstuhltüren befanden sich vor uns, und Rube fasste an mir vorbei, um den Knopf zu drücken. »Eigentlich sieht das Gebäude genauso aus, wie schon vor vielen Jahren. Von außen. Bis vor zehn Monaten war es tatsächlich ein Umzugs- und Lagergebäude, ein Familienunternehmen. Wir haben es gekauft, und in einem abgeschlossenen Teil des Hauses betreiben wir noch immer das Umzugs- und Lagergeschäft, gerade genug, um den Schein zu wahren.« Die Fahrstuhltüren gingen auf, wir stiegen ein, und Rube drückte auf die Sechs. Der einzige andere noch sichtbare Knopf war die Eins; alle anderen waren mit verschmutztem Klebeband überdeckt.

»Die älteren Angestellten wurden pensioniert, die anderen mit der Zeit durch unsere eigenen ersetzt; ich selbst wurde angeworben und arbeitete einen Monat lang als Möbelpacker, was mich fast umgebracht hat.« Rube lächelte dieses angenehm offene Lächeln, dem man sich nicht entziehen konnte. »Unsere Ausgaben tendieren nun ein wenig nach oben, nicht viel, nur ein wenig. Das große Geschäft geht im Allgemeinen an einen Konkurrenten. Doch nach außen hin sind wir so geschäftig wie eh und je. Was wir in Wirklichkeit auch sind. Wir haben sogar zwei neue Laster gekauft. Verdammte viel Zeug musste in den geschlossenen Lastwagen von hier nach draußen geschafft werden; die gesamte Einrichtung des Gebäudes. Und ich schätze, wir haben anschließend sogar noch mehr Zeug wieder reingeschafft.« Die grünen Türen gingen auf, und wir traten hinaus auf einen Gang.



Man konnte den Geruch des Neuen förmlich mit Händen greifen. Der Gang glich den Gängen aller modernen Bürogebäude: glänzende Vinylkorridore unter Oberlichtreihen; beigefarbene Wände mit schwarzen Pfeilen, die auf Gruppen von Büronummern hinwiesen; aufgerollte Feuerwehrschräume hinter Glas; gelegentlich kleine Trinkwasserbrunnen; nummerierte Türen mit schwarz-weißen Plastiknamensschildern an der Wand daneben. Vor uns erschien ein Mädchen in weißer Bluse und schwarzem Rock, das einen Paken Papier unterm Arm trug. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, da sie, bevor sie uns erreichte, in ein Büro abbog. Als wir daran vorbeigingen, warf ich einen Blick auf das Schild, um vielleicht irgendeinen Hinweis zu finden, erblickte jedoch nur Namen ohne jede Bedeutung für mich: *W. W. O'Neill; V. Zahlian; Miss K. Veach ...*

Rube deutete auf eine Tür vor uns; auf dem Plastikschild an der Wand stand *Personalabteilung*. »Zuerst müssen wir das hier hinter uns bringen; Formulare, Versicherung und so weiter. Selbst wir entkommen dem nicht.« Er öffnete die Tür, komplimentierte mich nach drinnen, und wir betraten ein kleines Vorzimmer, das zur Hälfte mit einem Tisch ausgefüllt wurde, an dem ein Mädchen an einer Schreibmaschine saß. »Rose, das ist Simon Morley, ein neuer Mitarbeiter. Si, Rose Macabee.« Wir begrüßten uns, und Rube sagte: »Wie lange wirst du brauchen, Rose? Eine halbe Stunde?« Sie meinte um die fünfundzwanzig Minuten, und Rube sagte, er werde dann zurückkommen, und ließ uns allein.

»Hier herein, bitte, Mr. Morley.« Das Mädchen öffnete eine Tür und führte mich in ein ganz gewöhnliches Büro, das sehr leer aussah und keine Fenster hatte. Ein großes Oberlicht sorgte für Helligkeit. »Wenn Sie bitte Platz nehmen wollen!« Ich ging zu dem Schreibtisch und setzte mich auf den Drehstuhl. »Die Formulare müssten hier drin sein.« Sie öffnete eine Schublade und holte einen kleinen Paken mit sechs oder acht in verschiedenen Farben und Größen bedruckten Formularen heraus, die zusammengeheftet wa-



Jack Finney

### **Zeitspuren**

Mit einem Vorwort von Wolfgang Jeschke  
Meisterwerke der Science Fiction

eBook

ISBN: 978-3-641-10548-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2013

Eine Reise in die Vergangenheit

Si Morley kann es zunächst nicht glauben, als ihm die Chance zu einer Zeitreise geboten wird. Trotz aller Skepsis bricht er schließlich ins 19. Jahrhundert auf, um den mysteriösen Selbstmord des Vaters seiner Freundin aufzuklären. Er erlebt das Abenteuer seines Lebens ...



**Der Titel im Katalog**